

Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode)

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **26 (1934)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode)

^{BS}
Basel: Von 1919 bis 1920 hat der bekannte, 1934 verstorbene Forscher Karl Stehlin das umfangreiche Material aus der gallischen Siedlung der Gasfabrik im ASA. in mustergültiger Weise veröffentlicht. Im Heft 4 des ASA., 1934, S. 264—272, publizierte er nun noch einen Nachtrag: „Weitere topographische Beobachtungen über die Niederlassung“, in welchem er die Beobachtungen bis zum Jahr 1931 bekannt gibt. Da unser Jahresbericht fortlaufend diese Funde bereits festgehalten hat, können wir auf eine Inhaltsangabe verzichten und uns damit begnügen, auf die Originalarbeit zu verweisen.

^{BE}
Bern: 1. Unsicherer keltischer Münzfund aus der Matte. Vielleicht Stamm der Meldi oder Senones. Wirft vielleicht Licht auf die frühgeschichtliche Siedlung auf der Halbinsel im „Sack“. Jahn erwähnt eine Augustusmünze mit andern Kupfermünzen von 1848 von der Matte, ferner römischen Ziegelmörtel, der 1864 beim Erweiterungsbau der Nydeckkirche in 25—30 Fuß Tiefe gefunden wurde. Er vermutete dort einen keltischen Graben, der auf die Anlage eines keltischen Oppidums zurückzuführen sei. O. Tschumi im Jahrbuch bern. hist. Mus. 1933, 69.

2. Im Bull. Schweiz. Ges. f. Anthrop. 1934/35, 12, veröffentlicht G. Pool die Resultate seiner Untersuchung zweier latènezeitlicher Gräber von der Engenthalbinsel, die 1925 bei Bauarbeiten nördlich des Tiefenauspihals gefunden worden sind. Die beschriebenen Skelete „bilden einen weitem Beleg für jenen dolichocephalen, nordischen Typus, der auch von andern Fundorten her bekannt ist“.

^{AG}
Bremgarten (Bez. Bremgarten, Aargau): In der großen Kiesgrube Bibenlos (TA. 157, 145 mm v. r., 95 mm v. o.) wurde ein zerstörtes Grab mit einem massiven Armring, 2 massiven Beinringen und einem hohlen Beinring der Stufe Ic mit Richtung SO-NW festgestellt. Nach Aussagen der Grundbesitzer sind vorher schon etwa 20 beigabenlose Gräber zerstört worden. Die Fundstelle liegt etwa 20 m über der Reuß. UH. 1935, 6.

^{GR}
Castaneda (Bez. Mesolcina, Graubünden): Die im Auftrag des Hist.-ant. Ver. Graubünden von Keller-Tarnuzzer im Frühjahr 1934 durchgeführte Siedlungsgrabung hatte den Zweck, das Gebiet zwischen dem Grabungsfeld von 1931 und demjenigen von 1932 durchzuarbeiten. Es wurden verschiedene Stützmauern freigelegt und weiterhin eine ganze Reihe von Mauern, deren Zweck nicht klar erkenntlich ist. Wie im ersten Jahr konnten auch diesmal wieder zwei Bauperioden festgestellt werden. Dabei fanden sich an einer Stelle unter den Mauern der zweiten Periode in den Bautrümmern der ersten Periode große Gefäßreste, die den zwingenden Beweis liefern, daß Gräberfeld und Siedlung zeitlich zusammengehören. Es handelt sich um den untern Teil

eines Bechers und um Teile eines Kruges, die genau der Keramik der eisenzeitlichen Gräber der Südschweiz entsprechen. Es gelang ferner, den Grundriß eines neuen Haustyps aufzunehmen. Es handelt sich um ein Rechteckhaus von 4 m Lg. und 3 m Tiefe, von dem ausnahmsweise auch die Vorderwand erhalten war. In den beiden hintern Ecken des Hauses fanden sich zwei tadellos erhaltene Herdplatten mit großen Holzkohlebrocken, und die dort verbrannten Mauersteine beweisen deutlich, daß namentlich der Herd in der Ostecke sehr viel verwendet worden ist. Von besonderer Eigenart war ein kleiner Vorbau bei der in das Haus hineinführenden Türschwelle. Es scheint sich um eine Art Windfang zu handeln. Hinter der hintern Mauer, ungefähr in deren Mitte, zeigt sich ein aus Steinen gebautes Pfostenloch, und auf einem spitzen Stein in der Mitte der Vordermauer steckte noch der untere Teil eines senkrecht stehenden Holzpfostens. Es scheint, daß Pfahl und Pfostenloch als Firstträger zu deuten sind, womit ein Satteldach gegeben wäre. Die vielen Steintrümmer beweisen, daß das Haus ganz aus Steinen gebaut und mit Steinplatten gedeckt war, ferner ließ sich nachweisen, daß es durch Brand zerstört wurde. Der Kristall, Beil. Bündn. Ztg. 30. VII. 34. Bilder der Heimat, Beil. Neue Bündn. Ztg., Aug.-Sept. 1934.

^{BE}
Frutigen (Amt Frutigen, Bern): In der Nähe der Ruine „Burg“ wurde eine eiserne Wurfspitze mit vierkantiger Spitze und geschlitzter Dülle von 11,2 cm Lg. gefunden. Nach O. Tschumi erinnert das Stück stark an mittelalterliche Wurfgeschosse, doch müsse es nach seiner langgestreckten Form eher in die Latènezeit gewiesen werden. Ähnliches Stück bei E. Vouga, Latène, 1885, Taf. IX. 8. Jahrb. hist. Mus. Bern, 1934.

^{AG}
Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): In den Lenzburger Neujahrsblättern 1935, 41, behandelt P. Jacobsthal unter Beigabe zahlreicher guter Abbildungen die zwei Bronzekannen, die 1870 bei Anlage einer Bahnlinie gefunden wurden und heute im Museum in Aarau stehen. Es handelt sich um eine eigenartige Kreuzung von Schnabelkanne und Röhrenkanne, deren Henkel von einer Panterin gebildet wird. Der Verfasser stellt fest, daß der Körper der Kannen rein keltischer Herkunft, die Henkelpanterin hingegen so gut durchgearbeitet sei, wie es sonst nur aus griechischen Werken des 4. Jahrhunderts bekannt ist. Direkte Berührungen des keltischen Stils mit dem griechischen sind sonst nicht oder kaum bekannt. Die Kelten empfangen griechische Form in einer durch das Medium anderer Randvölker durchgegangenen Gestalt. Die Lenzburgerkannen bilden hier eine bemerkenswerte Ausnahme. Jacobsthal vermutet nun, daß ein Grieche diese Kannen für die Kelten gearbeitet habe. Dies geschah sicher nicht in Griechenland, sondern vielleicht in einem keltischen Gewerbezentrum, dessen Lage wir aber zurzeit noch nicht kennen.

^{BE}
Melchnau (Amt Aarwangen, Bern): In den Jahresber. hist. Mus. Bern 1903, 21, und 1920, 63, wird der Fund von Regenbogenschüsselchen aus dem Fälimoos erwähnt. Im Jahrbuch bern. hist. Mus. 1933, 69, berichtet O. Tschumi,

daß es sich um drei Stücke handelt, die TA. 179, in der Nähe von P. 607 gefunden wurden.

Schellenberg (Liechtenstein): Wir haben Gelegenheit gehabt, mit Herren des Hist. Ver. f. d. Fürstent. Liechtenstein die Osthälfte des Schellenbergs abzusuchen und eine Reihe von Fundstellen zu besichtigen, die kurze Zeit darauf O. Menghin im Liechtensteinischen hist. Jahrbuch beschrieb. Wir entnehmen Menghin: Der Lutzengütlekopf ist wohl das Zentrum der dortigen urgeschichtlichen Besiedlung gewesen. Er ließ sich leicht befestigen und weist Reste einer Trockenmauer auf. Die gefundenen Scherben weisen den bekannten Typus der rätischen Latènezeit auf, an den Hängen wurden verschiedene kleine Bronzen, zwei Eisenlanzenspitzen und kammstrichverzierte Keramik gefunden, dazu häufige Silexsplitter und eine Pfeilspitze von grünlicher Farbe, die ortsfremd sind. Menghin schließt daraus auf jungsteinzeitliche oder frühbronzezeitliche Besiedlung.

Der Malanser ist ein kleines Plateau ohne Befestigungsspuren, aber mit vielen Scherben. Es handelt sich vermutlich um eine offene Siedlung.

Der Hügel „Am Schneller“ weist ebenfalls reichliche Siedlungsspuren auf und war vielleicht auch befestigt. Die gefundenen Scherben haben oft sehr primitiven Charakter und scheinen sich der Ware anzuschließen, die Merhart und Hild beim Nellenbürgle am Nordabhang des Kummenbergs (Vorarlberg) feststellen konnten und die dort im Rahmen einer spätneolithischen Ansiedlung auftritt.

Auf dem Burscht konnten wir selbst eine umfangreiche, prachtvoll erhaltene Umwallung in Augenschein nehmen; sogar das Eingangstor ist gut sichtbar. Zu dieser Befestigungsanlage gehören sicher die rätischen Scherben, die an verschiedenen Orten innerhalb der Wälle gefunden worden sind. — Es ist beabsichtigt, hier eine Ausgrabung vorzunehmen. Jahrb. hist. Ver. Liechtenstein 1934.

^{BL Abb. 1}
Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Im hintern Brühl, den wir im 25. JB. SGU., 1933, 88, erwähnten, hat F. P ü m p i n im Auftrag der kantonalen Altertümerkommission eine aufschlußreiche Grabung durchgeführt. Es wurden zunächst die Heizräume zweier Töpferöfen (Ofen I und II), später ein weiterer Ofen (VI) mit dem noch gut erhaltenen Rost und Kuppelansatz freigelegt. (Die Öfen III, IV und V waren ebenfalls durch Leitungsgräben durchschnitten.) Sämtliche Öfen lagen nur etwa 40—50 cm unter der heutigen Oberfläche, also unmittelbar unter dem Humus. Sie waren in einem Raum von 200 m² verteilt, in welchem sicherlich noch weitere Öfen liegen werden.

Ofen I. Der noch erhaltene Unterbau zeigte vier Heizkammern, die nach innen durch Zwischenwände(-pfeiler) kreuzartig getrennt waren. Die beiden nordöstlichen und südwestlichen Schenkel des „Kreuzes“ bildeten die „Zungenmauern“. Sie ließen die Kammern nach diesen Richtungen hin offen. Die

Außenwände entsprangen dagegen an den beiden andern Schenkeln und liefen schräg einwärts nach vorn. Die Kammern waren zunächst eng und erweiterten sich erst nach hinten. So lagen je 2 Heizkammern mit einer gemeinsamen Einfuerung im Nordosten und Südwesten einander gegenüber. Der Ofenunterbau besaß eine Länge von 1,80 m und eine größte Breite von 1,50 m. Die Feueröffnung oben wies einen Durchmesser von 35 cm, unten einen solchen von 55 cm auf. Die im Kiesboden eingetieften Heizkammern besaßen eine größte Breite von 50 cm und eine Tiefe nach hinten von zirka 70 cm. Die Wände erreichten noch eine Höhe von 15—20 cm. Sie waren wie die Böden mit einem feuerfesten Material (mit der beim benachbarten Lausen anstehenden Huppererde) verkleidet. (Entfernung vom Fundort etwa 3 km.) Diese Schicht war vielleicht 15—20 mm dick. An einzelnen Stellen der Wände traten halbrunde Einbuchtungen auf, die sich gleichmäßig von unten nach oben fortsetzten und als Feuerzüge zu betrachten sind. Vom Lehmrost waren nur wenige Bruchstücke vorhanden, die in den Heizkammern lagen. — Unser Ofen I wurde durch E. Vogt sachgemäß gehoben und ins Schweizerische Landesmuseum überführt.

Viel komplizierter war der erhaltene Unterbau des nur 1 m entfernten Ofens II. Leider war ein Teil der Ofenanlage durch einen Graben zerstört. Auch konnte eine Stelle infolge der fortgeschrittenen Bauarbeiten nicht mehr ganz untersucht werden. Ofen II war von Nordwesten nach Südosten orientiert. Er stand demnach genau rechtwinklig zum Ofen I. Zunächst fanden sich wieder die 4 durch einen kreuzförmigen Pfeiler getrennten Heizkammern, die aber viel größere Ausmaße aufwiesen und bedeutend tiefer lagen, als dies beim Ofen I der Fall war. Auch hier wurden 2 Feueröffnungen festgestellt, wobei aber diejenige im Südosten nicht einwandfrei erklärt werden konnte. Die Wände der Heizkammern erreichten eine Höhe von 30 cm. Sie waren ebenfalls mit feuerfestem Huppermaterial verstrichen, dagegen bestand der Bodenbelag aus Kies mit größeren Steinen. In gewissen Abständen waren in den Wänden die Feuerzüge eingebaut; so in allen Ecken der Kammern, dann auffallend symmetrisch in den Seiten- und Zwischenwänden. Ein Feuerzug korrespondierte immer mit demjenigen der gegenüberliegenden Kammer. Und nun das Komplizierte: Während die Seitenwände der Kammern auf der nordwestlichen Seite bis zur Feueröffnung, das heißt bis zu einer von Brand tiefgeschwärzten Mulde gebaut waren, setzten sie sich auf der gegenüberliegenden Seite fort und bildeten eine neue, größere Kammer, in welche sich von Südosten her eine neue Zungenmauer einschob. — Wie oben erwähnt, war gerade hier die Anlage gestört und zudem nicht fertig ausgegraben worden. Wahrscheinlich schließt hier eine neue Ofenanlage an (?). Bemerkenswert war ein Steinpfeilerchen, das sich in der großen Kammer genau in der Ofenachse, zwischen den beiden Zungenmauern befand. Der Lehmrost war in seiner ursprünglichen Lage nicht mehr erhalten. Sämtliche Kammern waren mit seinen Bruchstücken gefüllt.

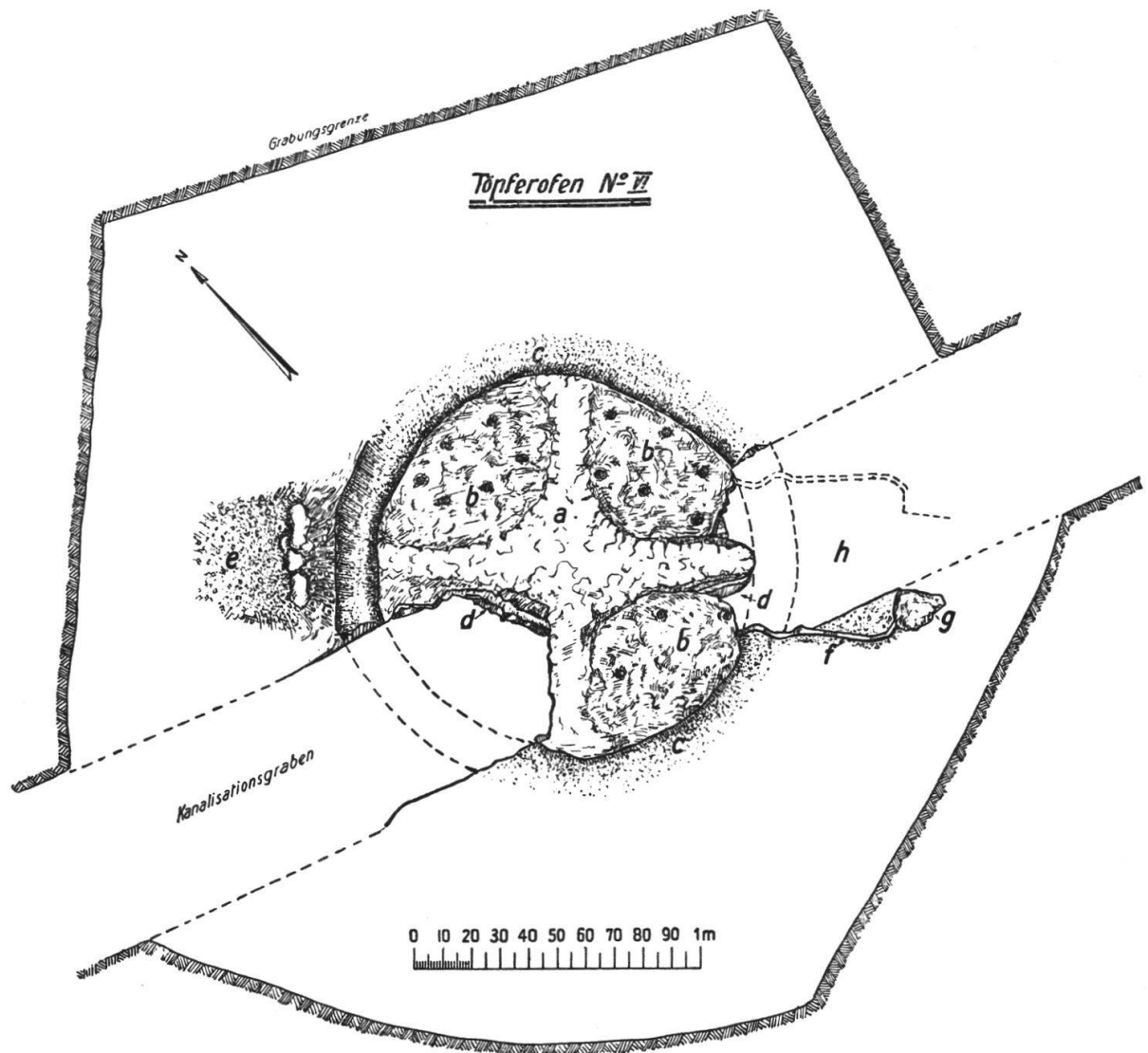


Abb. I. Sissach, Im Hintern Brühl.
Klischee aus „Germania“, Heft 3, 1935.

O f e n VI (Abb. 1). Vorausschicken möchte ich, daß es uns trotz mannigfachen Schwierigkeiten gelang, den Ofen als ganzes Stück auszugraben und ins Liestaler Kantonsmuseum zu überführen. So wurde denn, um den Transport sicherer zu gestalten, möglichst wenig Erde vom eigentlichen Objekt weggenommen. Verschiedene Einzelheiten können deshalb erst nach der beendeten Konservierung näher beschrieben werden. — Leider wurde auch dieser Ofen bei den Kanalisationsarbeiten arg beschädigt, indem verschiedene Roststücke und die wahrscheinlich noch guterhaltene südöstliche Feueröffnung durch Pickelhiebe zertrümmert wurden. Immerhin dürfen wir mit dem vorgefundenen Erhaltungszustand zufrieden sein. — Der Ofen VI war wiederum von Nordwest nach Südost orientiert und besaß beidseitig Feueröffnungen. Auch hier fanden wir dasselbe Bild: Vier Heizkammern, die durch kreuzförmige Zwischenwände(-pfeiler) (a) getrennt waren. Die in der Ofenachse befindlichen

Schenkel bildeten die Zungenmauern. Die beiden andern waren mit dem Kuppelansatz (c) verbunden. Der hauptsächlich im Nordosten guterhaltene Kuppelrand umschloß fast kreisrund den Rost und den Ofenunterbau. Der innere Durchmesser betrug 1,30—1,35 m. Der gebrannte, tönerner Kuppelrest besaß an intakten Stellen eine Dicke von 15 cm. Zwischen Kuppel und Mittelpfeiler waren die Rostteile (b) eingefügt, und zwar so, daß jede einzelne Heizkammer von einem besonderen Roststück überdeckt war. Die südöstliche Feueröffnung bildete zunächst einen Heizkanal, von welchem noch die linke Seitenwand (f) erhalten war; dann das „Schürloch“, dessen linker Seitenpfeiler (g) ebenfalls noch zu erkennen war. — Die nordwestliche Feueröffnung besaß keinen verlängerten Heizkanal. Das Schürloch befand sich hier direkt unter der runden Kuppel gegenüber der Zungenmauer und schien mittelst Steinen und Erde verschlossen zu sein. Außerhalb des „Schürloches“ war eine durch Brand gerötete flache Mulde (e) angeschlossen, deren Durchmesser etwa 45 cm, ihre Tiefe 15 cm betrug. Eine ähnliche Vertiefung muß wahrscheinlich auf der Südostseite vorhanden gewesen sein. Der Durchmesser des Ofens von Feueröffnung zu Feueröffnung betrug 2 m. Ohne die Mulden wies er so im Grundriß eine birnenartige Form auf. — Die Wände der einzelnen Heizkammern waren wie bei den andern Öfen mit feuerfestem Material verstrichen. Aber auch die in den Rost hineinragende obere Fläche der kreuzartigen Pfeiler wies die gleiche Verkleidung auf. An den Zungenmauern war ferner zu beobachten, daß die Schicht doppelt aufgetragen worden war, wobei die obere Abschlußkante (30 mm breit) als Rostträger (Falz) zu betrachten ist. Diese zweite harte Lehmschicht war manchmal stark gekrümmt und eingedrückt, so daß wir zu der heutigen Rosthöhe von 25 cm noch weitere 5—10 cm (maximum) dazurechnen und die ursprüngliche Höhe der Heizkammern mit etwa 30—35 cm annehmen müssen. — Der hartgebrannte Lehmrost wies eine Dicke von 10 bis 15 cm auf. Seine Oberfläche, ehemals wahrscheinlich glatt, war bei der Freilegung ziemlich stark gewellt. In den nördlichen Rostteilen fanden sich je 6 Zuglöcher (Pfeifen). Ihr Durchmesser betrug etwa 4—5 cm. In dem noch erhaltenen südlichen Rostteil waren nur 3 „Pfeifen“ vorhanden, die andern fehlenden wurden noch nicht gefunden. — Über die Konstruktion des Rostes läßt sich folgendes sagen: Der Haltbarkeit wegen war der Lehmrost ursprünglich mit Holzlättchen (oder Zweigen) armiert worden. In gewissen Abständen erfolgte kreuzweise dieser Holzdurchschuß; in den ausgesparten Lücken befanden sich die Zuglöcher. Ähnlich muß die Tonkuppel konstruiert gewesen sein: ein mit Lehm verstrichenes Rutengeflecht. Mitt. Pümpin. Germania 1935, 222.

^{AG}
Stetten (Bez. Baden, Aargau): UH. 1935, 7, meldet teilweise zerstörtes Grab auf der Kiesterrasse nahe der Straße nach Gnadental (TA. 155, 68 mm v. l., 66 mm v. u.). 70 cm langes Schwert, Lanzenspitze und Fibel, nach T a t a r i n o f f Stufe II bis Übergang III.

^{SH}
Thayngen (Bez. Reiath, Schaffhausen): Beim Spiel gruben Kinder in einer kleinen Höhle zerschlagene Tierknochen, Scherben und einen prachtvollen *Schildbuckel* aus der Zeit um 100 v. Chr. aus. „Ein so gut erhaltener Schildbuckel dürfte als schweizerische Seltenheit gewertet werden.“ Latènefunde sind bisher im Kanton sehr selten. Da anzunehmen ist, daß sich noch weitere Funde, vielleicht sogar ein Grab ergeben könnten, ist eine Untersuchung beabsichtigt. Mitt. K. Sulzberger.

VI. Römische Zeit

Von Otto Schultheß, Bern.

1. Städte und Lager. *Abb. 2*

^{BL Augusta Raurenca}
Augst. Herrn Dr. R. Laur-Belart verdanke ich folgenden Bericht.

Im Jahresbericht 1933 wurde auf S. 97 erwähnt, daß als nächste Aufgabe in Augst das Straßennetz der noch unbekanntesten Stadtteile auf dem Steinler untersucht werden sollte. Trotz des Todes des Leiters und Mäzens der Ausgrabungen, Dr. Karl Stehlin, konnte diese Absicht im Herbst und Winter des vergangenen Jahres weitgehend durchgeführt werden. Frühere Ausgrabungen haben gezeigt, daß die Straßen der Koloniestadt geradlinig und rechtwinklig angelegt worden sind. Wir zogen deshalb in den verlängerten Fluchten der schon bekannten Straßen Quergräben. Der Straßenkörper war, sofern er vorhanden war, sofort zu erkennen, da er immer dieselbe typische Beschaffenheit besaß. Er bestand aus sehr hart getretenen grauen und braunen Kieselschichten, die im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte zu einer Mächtigkeit von zirka 1,5 m aufgeschüttet worden waren. Es erwies sich, daß die untern Schichten regelmäßig etwa 6 m breit, die obersten dagegen nur noch 3—4 m breit waren. Ebenso regelmäßig wurde das Schottermaterial aufwärts schlechter, das heißt gröber und mit Bruchsteinen und Ziegelstückchen vermischt. Man hat offenbar in den letzten Zeiten der Benützung Abbruchmaterial von Bauten zur Straßenbeschotterung verwendet. Von Plattenbelag oder einem gesetzten Steinbett war in keinem der 36 Schnitte etwas vorhanden. Schon Stehlin hatte früher beobachtet, daß in der Längsachse des Straßenkörpers bisweilen ein Gräbchen lief. Wir beobachteten solche Vertiefungen ebenfalls, jedoch auch am Rand und in untern Schichten des Straßenkörpers und konnten die überraschende Feststellung machen, daß darin öfters röhrenförmige Kalksinterbildungen von zirka 14 cm Durchmesser liefen. Nicht selten trafen wir eine Stelle, wo ein breiter, eiserner Ring mit etwas größerem Durchmesser und angerosteten Holzfasern die Sinterbildung umschloß. Es handelt sich ganz augenscheinlich um die Überreste von Trinkwasserleitungen, die aus hölzernen Deucheln zusammengefügt waren. Das kalkhaltige Wasser hatte im Laufe der Zeit den unverweslichen Niederschlag im Innern der Deuchel abgelagert, und zwar so gründlich, daß einzelne Rohre fast ganz verstopft waren. Deshalb